

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

116 (20.5.1925) Die Mußestunde

zahlreichen blinden Muster von der größten Bedeutung ist. Der große Wert des Instituts kommt darin zum Ausdruck, daß es im vergangenen Jahre an 1891 Blinde rund 27 000 Bände verliehen hat.

Die Hinrichtung unter Schimmelstatten ist gewiß nichts Alltägliches, daß sie aber tatsächlich stattgefunden hat, nämlich in Amerika, dem Land der unbereinstimmten Möglichkeiten, erzählt C o l i n R o s s in seinem neuesten Werk „Das Meer der Entscheidungen. Beiderseits des Pazifik“ (Brodhaus, Leipzig, 1910, 8.—). Die Aushäuser in Sing-Sing dürfen einmal im Jahre eine Operette aufführen, zu der ein bekanntes Broadwaytheater Musik und Kostüme stellt. Diese Vorstellung ist ein großes Ereignis. Wochenlang wird dafür geprobt. Als nun der Tag der Aufführung da war, stellte man fest, daß auf den gleichen Tag die Hinrichtung von drei Mörtern angesetzt war. Da hier die Hinrichtungen am späten Abend stattfinden, fiel die Stunde der Exekutionen mit dem Höhepunkt des Festes zusammen. Zu allem übrigen lagen die Armenhäuser, in denen die Verurteilten die letzten vierundzwanzig Stunden verbringen, Wand an Wand mit dem zum Theater umgewandelten Bessal. In jedem andern Land hätte man umgeweiht die Hinrichtung oder das Fest verlegt, hier in den Staaten, wo man bürokratischer als irgendwo sonst ist, ging das nicht. So hat man die drei Mörder, von denen zwei Luftmörder waren, unter den aufreisenden Klängen von „Oh lady lady!“ auf den elektrischen Stuhl geschickt. Die Hinrichtungen beschäftigten sich nachher ausführlich mit der Frage, ob die Musikbeilebung den Verurteilten das Ende ersichert oder erleichtert hätte.

Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Niederstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

Der Faschismus in Italien. Hanns Erich Kaminski, der seit langen Jahren in Italien lebt und die Taten der „Erwachenden Faschisten“ als Augenzeuge mit erlebt, gibt in seinem letzten erschienenen Buch „Der Faschismus in Italien“ (Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin SW. 68, 9 Bogen in 8°) eine ebenso wissenschaftlich-gründliche wie dramatisch-lebendige Schilderung des politischen und wirtschaftlichen Aufbaus der italienischen Tyrannie und leuchtet ihr volksfeindliches Blutaerüst bis in die schwärzesten Winkel ab. Im Anhang finden wir zwei erschütternde Kapitel aus Giacomo Matteottis letzter Schrift, in denen ohne jeden Kommentar die Mordtaten der Faschisten während eines einzigen Jahres chronologisch aufgeführt sind. Schauerlich wirkt die Aufzählung der vielen Tausend politischer Morde, Brandstiftungen und Vergewaltigungen unschuldiger Frauen und Kinder. Das Ziel: die Einschüchterung des Volkes und die Zurückdrängung der Organisationen der Arbeiterklasse wurde nur zu gut erreicht! Möge die deutsche Arbeiterklasse sich rechtzeitig darauf vorbereiten, diesen Schlag, der auch ihr droht, mannhafte abzuwehren.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von Dr. J. Bloch, (Geschäftsstelle: Berlin W. 35, Potsdamer Straße 121 b) haben eben das 4. Heft ihres 31. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Der 2. Wahlgang, von Carl Severins, præs. Minister des Innern — Der deutsche Sicherheitspakt und die Balance of power-Doktrin, von Dr. Ludwig Kiesel, Mitglied des Reichstags — Arbeitsstammern und partielle Wirtschaftsvertretungen, von Prof. Max Schippel — Der Niedergang der kommunistischen Partei Deutschlands, von Paul Kampffmeyer — Die Gemeinwirtschaft in Sachsen, von Edmund Fischer, Leiter des sächs. Gemeinwirtschaftsamts — Kunst, Wissenschaft und Europa, von Dr. Adolf Behne — Gebet an die Natur, von Charles Ersline Scott — Übertragen von Max Hand — Der Wiederaufstieg der Sozialdemokratischen Partei, von Wally Fowler — Die deutschen Minderheiten im Ausland, von Dr. Adolf Reichwein — Zur Geschichte Allens, von Dr. Walther Koch — Ueber die Methode der Kunstgeschichte, von Ludwig Silberjäger — Das Weinwalsensystem, von Dr. Heinrich Lux — Bilderbücher von Gisela Stern — Die Loten: Sigmar Branting, Friedrich Ebert, Ludo Morik Hartmann, Alexander Helldorf, und anderes mehr. Der Preis des Heftes beträgt 75 Pfennig. Der eines Vierteljahresabonnements 2.25 M.

Schriftleiter: Hermann Winter. Druck und Verlag von Gek & Cie., beide in Karlsruhe, Ruisenstraße 24.

Rätsellecke

Wörter-Rästel

war, er, ar, hi, um, mia, ka, is, te, ac, ab, id, hof, te, fen, ore, er, tra.

Aus diesen 18 Silben sind 9 Wörter zu bilden, die in solcher Reihenfolge untereinander gebracht werden müssen, daß die senkrechte Mittellinie ein Tier erahnt.

Vokalrästel

Mit „a“ der Kaufmann braucht's zumeist, Um seine Kunden richtig zu bedienen. Mit „o“ gar mangen sie verpeißt, Der allzu mutig ihr erschienen. Mit „ie“ jeder Mutter Glück, Bis in die fernste Zeit zurück.

Auflösungen der Rästel der Nummer der 20. Woche
Wörter-Rästel: Der Freunde Fehler soll man kennen, aber nicht nennen.
Warnuna: Fest, Nest, Keit, Weft.

Wichtige Lösungen fanden ein: Anton Lauffe, Fritz Bessler, Oskar Gabenauer, Erwin Kiefer, Gretel Mahner, Irma Göhring, Frau Anna Schilpp, Karlsruhe; Lydia Dolbe, Hermann Dolbe, Karl Trautwein, Diesel Golderer, Weingarten. — Nachtrag zu den Lösungen der 19. Woche: Irma Göhring, Frau Anna Schilpp Karlsruhe; Gustav Moos Karlsruhe-Darmlanden.

Witz und Humor

Kinder. Bubi, zwei Jahre alt, hat sein Höschen nach gemacht und spielt nun, dieser männlichen Würde entledigt, ungeniert im Sande zwischen den Füßchen des voll besetzten Ausflugslokals. Sobald er sich bückt, erscheint demgemäß unter dem kleinen Rittelfchen eine rotta strahlende, wohlgerundete Rückenverlängerung. Die Mama möchte das verhindern und ruft Bubi zurück. Da tönt eine Herrenstimme vom Nachbarstisch: „Ah! Geh! Lassen S' ihn doch! Das ist doch nett!“ Darauf die verdubelte Mama, um irgend etwas zu sagen, impulsiv: „Ja, so lang sie noch so klein sind!“

Die erste Schulfunde in der Knaben- und Mädchen-Gemeinschaft. Den Jünglingen sind durch die Lehrerin ihre Plätze angewiesen und die ersten Verhaltensmaßregeln erteilt worden. Da erhebt sich auf der letzten Bank ein Knirps, geht eiligen Fußes durch den Mittelgang, stellt sich vor der Lehrerin auf und fragt mit lauter Stimme: „Frölein, wo is hier für Herren?“ (Simplicissimus)

Ueber Simplicissimus! Kürzlich suchte ich meinen Schuhmacher auf, um ein aussehendes Paar Stiefel wieder abzuholen.

Nur der Schusterjunge hockte auf einem Schemel und erklärte mir, der Meister käme gleich wieder; er hole nur Leber vom Boden. „Näm! Se man solange Platz!“

Da ich an dem Tage einen Katarrh hatte, fragte ich den Bengel, ob ein Spudnapf vorhanden wäre. Darauf entgegnete der fünfjährige Jünger Hans Saffens: „Nä, nä, wir spuden immer in die Bude! — Im Spudnapf hat der Meister das Kneinied!“

Der kleine Steviller. Gestern war Tante Anna bei uns zu Besuch. Tante Anna hat leider einen kurzen Fuß. — Mein kleiner Eberhard sagt nachdenklich: „Ich glaube nicht, daß die Tante Anna vom lieben Gott erschaffen worden ist —“ — „Über Junge — alle Menschen werden vom lieben Gott erschaffen!“ — „Nu ja“, sagt Eberhard nach langer, schwerer Pause, „ich glaube, mal wirds was, mal wirds nisch!“ (Simplicissimus)

Schach. Im Kaffeehaus sitzen zwei Linksrepublikaner und spielen Schach. Ein dritter Mann kommt dazu. „Wiel Dieses monarchistische, dieses königliche Spiel!“ — „Warum denn nicht? Der König wird doch mattgesetzt!“ — „Kerls, dann spielt lieber Stat. Da werden sämtliche Könige von einem Laufewenzel erstochen!“ (Aus dem Drachen)

Die Wuchstunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

21. Woche

Karlsruhe, den 20. Mai

1925

Auf eine Hand

Die Hand, die zitternd in der meinen lag Am Meicentag, als weit die Armelein sangen, Die heimlich mir, ein unbewußt Verlangen, Im Garten einst die frische Rose brach.

Die mir, wenn staubbedeckt der heiße Tag In Mannespflicht und Arbeit war gegangen Im weichen Arme blühen goldne Spangen, Den kühlen Trunk kredenzt im Gemach.

Die liebesstill manch' Hindernis entsäute Und breite Sorgenströme überbrühte, Die treue Hand, die schöne, anmutreiche.

O laß sie ruhen einst auf meinem Herzen, Wenn ich verlasse dieses Land der Schmerzen, Daß ich gesegnet bin, wenn ich erbleiche, Deinetu v. Wittenron. („Liebeslieder“.)

St. Simon und Goethe

Am 22. Mai 1825 starb der große sozialistische Utopist St. Simon. Er unterscheidet sich wesentlich von dem Sozialismus eines Karl Marx. St. Simon glaubte, durch Aufklärung allein sein sozialistisches Ziel erreichen zu können, ohne den Kampf. Er vertrat die letzten Klassenkampfes Kriebsheben des sozialen Lebens, und darum sollte sich seine sozialistische Propaganda ganz besonders auf die Großen im Lande erstrecken. Denn wenn diese, so sagte sich St. Simon, vom Sozialismus überzeugt seien, dann würden sie den Sozialismus als die Ordnung der Zukunft sofort durchführen. Erst gegen Ende seines Lebens näherte sich St. Simon der modernen Auffassung von der geschichtlichen Rolle, die das Proletariat im Kampfe um den Sozialismus zu spielen hat.

Der Vollenber dieser Auffassung war ja Karl Marx. Er zeigte uns die Geschichte als die Geschichte der Massenkämpfe, als die Geschichte der gegensätzlichen Interessen. Der moderne Sozialismus stützt sich deshalb nicht auf die Ideologie von dem guten, sozialen Willen des Menschen. Er wurzelt in der Geschichte, wie sie gewesen ist. Er erzwingt sich die Zukunft durch den Kampf. Die unterdrückte Klasse setzt die neue Ordnung des Sozialismus im Kampfe gegen die auf ihre einseitige Wirtschaftsmacht bestehende Klasse durch.

Dennoch sind die Lehren des großen Franzosen St. Simon, wie der Utopisten überhaupt, historisch bedeutsam gewesen. Sie waren revolutionierend für ihre Zeit und bahnten die sozialistische Epoche der Geschichte vor 100 Jahren an. Wir müssen uns aus dem modernen Sozialismus heraus einmal zurückversetzen in jene Zeit vor 100 Jahren, um diesen utopischen Sozialismus zu würdigen. Es war die Zeit, in der die Maschine die Welt zu erobern begann. Es war die Zeit, in der der Industrialismus sein Haupt erhob. Von den meisten wurde diese Geschichtswende nicht erkannt. Selbst ein Napoleon nannte noch trotz jener Anfänge des Maschinenwesens den Menschen der Zukunft, der an die Möglichkeit einer sich selbst betragenden Kolonialisierung glaubte. Und in jener Zeit des allerersten Keimens einer neuen Wirtschaftsart der Welt vertrat St. Simon seine neue Gesellschaftslehre von der neuen Arbeit, seinen Bund zwischen Industrialismus und Wissenschaft zum Zwecke eines sozialen Charakters einer neuen Arbeitswelt. St. Simon ahnte, daß die industrielle Revolution die Epoche der geschichtlichen Umwälzung bedeuten würde und daß aus dem Industrialismus

heraus im Sozialismus einmal das zur Wirklichkeit werden würde, was er seinen Zeitgenossen als das Evangelium der Arbeit gepredigt hatte.

Erst nach dem Tode St. Simons erreichte seine Lehre ihre Blütezeit, doch erregte sie bei den geistigen Führerkräften schon vorher die größte Beachtung. Eine Schule von Gelehrten scharte sich um des sozialistischen Meisters Idee, und in ganz besonderer Weise wirkte gerade St. Simons Lehre anregend und befruchtend auf Goethe ein. Diese sozialistische Gedankenwelt war revolutionierend im goethischen Schaffen. Durch diese sozialistische Gedankenwelt bekam Goethes Arbeit hinfort ein neues soziales Gesicht. Durch diese sozialistische Gedankenwelt haben seine großen bleibenden Werke, vor allem „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und in seinem Ausklang, der eben damals geschaffen wurde, auch der „Faust“, den Charakter eines Hochgefanges auf Menschentum und Arbeit, der darum erst in der neuen Ordnung wahres Allgemein-gut der Menschheit werden kann.

Gerade das Jahr 1825, das St. Simon am 22. Mai den Tod brachte, war auch von einschneidender Bedeutung für Goethes soziales Schaffen. An „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ hatte Goethe lange Jahre gearbeitet. Er kam nicht in dem Maße weiter, wie er es wollte. Das war für ihn aber insofern angenehm, als er das Werk so immer wieder zum Spiegel der großen Zeitfragen machen konnte, die ihn beschäftigten. Endlich 1821 schenkte er der Welt den „ersten Teil“ der Wanderjahre, dem aber die sozialistische Färbung der späteren endgültigen Fassung noch fast ganz fehlte.

Dann kamen die Jahre, in denen Goethe von den sozialistischen Ideen, gerade St. Simons, nach seinem eigenen Urteile, tief bewegt wurde, und vier Jahre nach diesem Erscheinen der Wanderjahre, im Jahre 1825 nahm Goethe dann das Werk zur grundsätzlichen neuen, sozialen Bearbeitung wieder zur Hand. Damit gedenken wir heute nicht nur des Todesjahres des sozialistischen Meisters vor 100 Jahren, sondern zugleich der grundsätzlichen neuen sozialen Gedankenwelt, die Goethe vor 100 Jahren, unter dem Eindruck der neuen sozialistischen Lehre, in seine Werke hineintrug. 1825 begann Goethe soziale Arbeit der Wanderjahre und damit datiert auch hier die soziale Neueinstellung, die Goethe zu dem bekannten Ausklang seines „Faust“ bewog.

Die Wanderjahre wurden nach diesem sozialistischen Erlebnis seit dem historischen Jahre 1824 das große Werk von der Arbeit, aber der neuen Arbeit. Das „Band“ der Wanderjahre stellt das Zukunftsbild des schaffenden Zusammenlebens dar. Der Industrialismus, den die Zeitgenossen damals kaum ahnten, ist im „Bande“ Wirklichkeit, doch soziale Wirklichkeit. Der soziale Mensch ist der Mensch der neuen Gemeinschaft. Der soziale Mensch ist das Ziel der Erziehung. Nur die soziale Arbeit ist Tat. Nur die Arbeit für das Ganze ist auch im Ausklang des „Faust“ Glück. Und höchster Augenblick ist im Schluß des „Faust“, der ja nach diesem historischen Jahre 1825 vollendet wurde, nicht irgend ein Augenblickserleben, sondern die Freude über das soziale Glück der kommenden Menschheit.

Ja, welch tiefen Eindruck St. Simon auf Goethe gemacht hat, erkennen wir auch aus dem Ahnen des Klassenkampfes in Goethes Werk. Wir sehen ja schon, daß St. Simon sich gegen Ende seines Lebens der Erkenntnis von der geschichtlichen Bedeutung des Proletariats als selbständigen Faktors in der Entwicklung genähert hat, und auch Goethe ahnte diese geschicht-

Wohle Wolfe des Proletariats. Er sah die Fabriken kommen; er sah damit die Proletarisierung voraus; er erkannte prophetisch, daß die Massen damit die Erkenntnis der Macht ihres organisatorischen Zusammenschlusses begreifen würden. Er wußte somit schon damals von der geschichtlichen Notwendigkeit des kommenden Klassenkampfes. Und er sah als die letzte große Rettung der Menschheit voraus die politische, wirtschaftliche und sittliche Gemeinschaft.

So dachte ein großer Träger der Kultur. Das Kulturbaufentum der bürgerlichen Gesellschaft erkennt solche Notwendigkeit der Einheit von Wirtschaft und Kultur nicht. Es läßt brauchen die schlimmste Ankultur walten, wenn nur seine eigene Lage geborgen ist, und es erbaut sich daheim im Sessel an Goethes Werken unbewußt des revolutionären Feuers das es da in den Händen hat. Nur dem gehöht das Kulturgut der Menschheit, der im Sinne dieses Kulturquates die Zukunft gestalten will.

Dr. Gustav Hoffmann.

Die Tausendjahrfeier der Rheinlande

(vom historischen Standpunkt)

Warum begehen die Rheinlande in diesem Jahre das Fest der tausendjährigen Wiederkehr der Vereinigung der Rheinlande mit dem Deutschen Reich? Der Kenner der mittelalterlichen Geschichte weiß, wie verworren die Vorgänge gewesen sind, daß man nahezu mit demselben Recht wie im Jahre 1925 an manchem vergangenen Tage dieses Fest hätte feierlicher begehen können, wie man auch einst im Jahre 1843 die tausendjährige Wiederkehr des Vertrages von Verdun gefeiert hätte als Begründungstag des Deutschtums im Rheinland. Dennoch rufen sich Köln, Düsseldorf, Aachen, Koblenz, Trier und Duisburg um die Bitte zu großen Ausstellungen und Gedenkfeiern, und auch zahlreiche Städte des weiteren Deutschlands und des befreundeten Auslandes haben ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt. Welches ist der Anlaß oder ist dieses in Szene gesetzt Unternehmen nur dadurch notwendig, um dem Feind im Land wieder einmal die Stärke des deutschen Bewußtseins zu zeigen? Ganz so liegt es nun nicht. Eine solche Gedenkfeier wie die geplante hat, vom historischen Standpunkt aus gesehen, immer etwas Willkürliches, sofern man geschichtlichen Vorgängen aus so weit zurückliegender Zeit den Sinn geben kann, den man ihnen zu geben wünscht. Sehen wir nun zu, welche Tatsachen die Begründung der Feiertage rechtfertigen!

Durch den Zusammenbruch des großen Weltreiches Karls des Großen unter seinen schwächeren Nachfolgern war das französische Reich in zwei Hälften auseinandergefallen, in das West- und das Ostfränkische, das heutige Frankreich, und in den Osten. Dazwischen lagen, ein immerwährendes Streitobjekt, die Herzogtümer Elsaß und Lothringen, ein breiter Streifen Landes links des ganzen Rheines, zu denen auch die heutigen Rheinlande gehörten. Die Herzöge, die hier herrschten, hatten sich ziemlich selbständig gemacht und erkannten weder den Herrscher im Westen noch den im Osten als Oberhoheit an. Das konnte so lange währen, bis ein starker Fürst kam, der die Gewalt der Stammesherzöge brach und ihr Gebiet seinem Reiche einverleibte. Das konnte nun ebensogut ein Ost- wie ein Westfranke sein. Dem Umstand, daß es ein Sachse, Heinrich I., war, dem das Werk der Unterwerfung der Herzogtümer von Elsaß und Lothringen gelang, haben wir es zu danken, daß die Rheinlande nicht ein während des ganzen Mittelalters an Frankreich gehöriges Gebiet wurden.

Junächst trieb Heinrich eine kluge Außenpolitik. Er verständigte sich mit dem König der Westfranken und ging mit ihm gemeinsam gegen die Selbständigkeit der losgelösten Herzogtümer vor. Das führte noch zu keinem endgültigen Erfolg, da im Westreich Thronwirren ausgebrochen waren und der Herzog von Lothringen, Giselbert, sich gegen Heinrich wandte, um seine Selbständigkeit zu wahren. Heinrich griff, ganz auf sich gestellt, nun zu den Waffen, um die Lande am Rhein und an der Mosel zu gewinnen. Giselbert wurde seines Amtes entsetzt. Im Herbst 923 hatte schon Heinrich den ganzen Osten Lothringens seinem Reiche einverleibt. Zum ersten Mal in der Geschichte seit Karl dem Großen, waren nun die fünf ursprünglichen Stämme des deutschen Volkes, die Franken, Sachsen, Alemannen, Bayern und Lothringer in einem einheitlichen Staatswesen vereinigt. Noch war dieser Gewinn unsicher, aber das Jahr 1023 hätte an sich ebensogut zum Jubeljahr gemacht werden können als das Jahr 1925. Es war im Herbst 923, als König Heinrich die Reste Lothringens seinem Reiche eingliederte, und damit

fügte für die Rheinlande eine Zeit höchstster kultureller Zerküftung auf. Während der ganzen Zeit, mehr als hundert Jahre waren es, seit Karl der Große in Aachen residiert hatte, waren die Rheinlande für die gesamte Kultur des Abendlandes unerschöpflich geblieben. Lange waren sie den nördlichen Einfällen der Ungarn preisgegeben gewesen, nun hatten sie am Deutschen Reiche eine sichere und feste Stütze.

Noch einmal erhob sich das lothringische Herzogtum, bis Heinrich im Jahre 936 es sich erneut unterwarf. Nun war diese deutsche Eroberung endgültig gesichert. So weit schob Heinrich seine Macht vor, daß sogar Verdun ein Vorkosten des Deutschen Reiches wurde. Die höchsten Sachverständigen, die Dänen, die Heinrich folgten, schätzten und verteidigten das Erreichende, jedoch das Rheinland nun zur deutschen Kultur das Seine beitragen konnte. Nun konnten hier Schöpfungen entstehen wie das Nibelungenlied oder die Gudrunsgage, konnten hier Gotfried von Straßburg und Reinmar von Hagenau ihre wunderbaren Lieder singen und das „heilige Köln“ eine Heilung zum alles beherrschenden Kulturzentrum des Abendlandes werden. Dieser Entwicklung legte Heinrich I durch den Abschluß seiner Eroberungen im Jahre 925 und die feste Fehung einer Grenze zwischen Frankreich und Deutschland die Grundlage.

Wir können heute nicht, wie unsere eigene Zeit es uns nahelegt, fragen, ob es machtpolitische und egoistische Ziele waren, die Heinrich verfolgte, oder ob idealere Motive ihn feierten. Dazu geht das Mittelalter von ganz anderen und uns wenig geläufigen Vorstellungen aus. Der Kaiser des Mittelalters betrachtete als seine erste Aufgabe die Verkörperung und Verschärfung des Glaubens, sein Reich ist in erster Linie ein Wort der Kirche und nicht ein politischer Staat im modernen Sinne. Und gerade von der kirchlichen Kultur des Mittelalters aus gesehen, haben die Rheinlande das Größte geleistet. Die großen Dome von Speyer, Worms, Mainz, Trier, Köln und Aachen zeugen noch heute davon. Sie gehören zu den frühesten und schönsten Denkmälern deutscher Kunst und übertrafen den ganzen Osten, der doch um so viel länger deutsch gewesen ist. Diese Wäute des kirchlichen Lebens — was im Mittelalter so viel heißt wie geistiges Leben überhaupt — in den Rheinlanden hätte nur durch die Tat Heinrichs sich entwickeln können.

So sind wir immerhin berechtigt, die Tausendjahrfeier der Zugehörigkeit der Rheinlande zum Deutschen Reich festlich zu begehen. Wie immer es auch in Deutschland heute aussieht mag, wir wollen nicht dem kalten Verstandesbefehl allein folgen, der da sagt: Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland, — sondern wir wollen auch einmal in diesem Jahre der Stunde gedenken, die Deutschland einen seiner innerlich reichsten und äußerlich respektvollsten Landesteile schenkte.

S. F.

Ein Wunder der Technik

Ein Gang durch das Deutsche Museum.

Das Deutsche Museum, das in seiner Ausdehnung und Vollständigkeit einzig in der Welt dasteht und nun der Allgemeinheit geöffnet wird, gibt durch Tausende von Modellen, typischen Meisterwerken, Druken ein überwältigendes Bild von dem historischen Werdegang der Technik, Industrie, naturwissenschaftlichen Forschung, von ihren Ursprüngen bis zu ihrer neuesten Entwicklung. Es ist international durch den weiten, alle Völker berücksichtigenden Umfang seiner Darbietungen und doch durch den Gedanken, der die Schöpfung befeuert, im besten Sinne deutsch und national. Der Entwurf zu dem monumentalen Eisenbetonbau, der sich in schlichter Größe und Einfachheit, ohne schmückendes Beiwerk, in würdiger strenger Gliederung auf der von der rauchenden Mar umflossenen früheren Kohleninsel erhebt, stammt von dem verstorbenen Gabriel von Seidl, der seiner Vaterstadt noch viele schöne Bauten schenkte. Bei 12 000 Quadratmeter Bodenfläche umfaßt es 40 000 Quadratmeter Ausstellungsräume, so daß der Weg durch die verschiedenen Abteilungen nicht weniger als 14 Kilometer beträgt. Wie ein Wahrzeichen dieses großen Werkes steht an der Nordfassade der 66 Meter hohe, viereckige Turm empor, der auf weithin sichtbaren Zifferblättern Luftdruck, Temperatur, Winddruck und Feuchtigkeit anzeigt, und von dessen Aussichtsbalkon man einen bis in die Berge hineinreichenden Blick über die schöne Harstadt genießen kann. Die innere Anlage des Museums ist trotz seiner ungeheuren Ausdehnung von erstaunlicher Einfachheit und Leberlichlichkeit. Der Ehrensaal, der die Bildnisse und Statuen berühmter Forscher und Entdecker birgt, ist in Form einer Rotunde gebaut, die Wände aus gut geklontem grauem Marmor, über dem ein antiker Fries läuft; das Deckengemälde von Julius Diez stellt auf leuchtend blauem Grund die Technik dar, die an der Wissenschaft

die Flamme ihres Genius entzündet. Während sich in den einzelnen Stockwerken die Abteilungen für die verschiedenen Disziplinen gliedern, birgt die Kuppel die stimmungsvolle Welt der Gärten und Kammern des Hofes von Königen, Salz- und Kalibergwerken.

Man fange seine Forschungsreise in diesem nur durch einige glühende Lampen erhellenen Dunkel an, in diesem Raum, der auf den Menschen laftet, die aus der Erde tiefen Schoß die Schätze heben. Wie in einem Labirinth schreitet man durch enge Schächte, über schaukelnde Bretter und Wäulen, durch Stollen, in denen man das leise Tropfen des Wassers, das Rauseln der Köpfe, das Herausströmen der Erde zu hören vermeint. Spärlisch erleuchtete, gespensterhafte Gestalten lauern zwischen Fels und Gestein, streben die Fische und Vögel, legen die Vögel an, steigen, wie es früher geschah, auf Heinen Reitern von Wäulen zu Wäulen. Hier ist die futuristische Bergmannsbesten mit der alten Dugel, in der die Bergkammer vor der Einseht in die schwarze Tiefe Gottes Sagen herbeifließen, dort sind die ehemaligen primitiven Herbestellungen. Wir sehen den Betrieb eines Erzbergwerks zur Zeit Agricolas mit dem alten, von einem Slaven getriebenen Wasserrad, und können ihn vergleichen mit den neuesten Erzeugnissen in den Goldgruben Peritos und den mühseligen Anlagen in den Bergwerken im Berg. Von der Gewinnung von Kohlen und Salzen geht es weiter zum Metall- und Eisenhüttenwesen, zur Metallgewinnung und ihrer Verarbeitung, von ihren Ursprüngen mit primitivsten Hammerbeizungen bis zu den Schmelzeintrichtungen, zum 1000-Jahrer-Gewinn „Reich“ von Strupp, der als ein Wunder der Technik und Präzision galt und heute doch durch die neuesten Modelle der Schmelzpressen immer mehr verdrängt wird.

Vielleicht am überwältigendsten kommt uns die fabelhafte, an das Märchenhafte grenzende Entwicklung der Technik in dem monumentalen Kraftmaschinenraum zum Bewußtsein, an dessen einer Wand in einem Riesengemälde von Fritz Hartner die Sonne als Urquell aller Kräfte dargestellt ist. Wir verfolgen das Werden der Kraftmaschinen, von den anfänglichen Zett-, Windmühlern, den einfachen und doch einen einschneidenden Fortschritt markierenden Turbinenmühlern bis zur ersten, alle bisher verzeichneten Erzeugnisse weit überflügelnden Wattischen Dampfmaschine, die neue, nie geachtete Bahnen eröffnete. Dort stehen die ersten Dieselmotoren und weiter die neuesten Maschinenmodelle, die durch einen leichten Druck auf einen Hebel in tausend Wunder schaffende Bewegung versetzt werden.

Schritt für Schritt mit dem gewaltigen Aufschwung in der deutschen Technik ging die großartige Entwicklung des Verkehrs. Wie malerisch und romantisch, nur für die Sonnenstunden des Lebens geschaffen, muten die Säulen an, die goldene Krönung König Ludwigs II., aus deren Fenster, netzliche Amoretten zu lachen scheinen, der alte Wiedermeier-Rottriefenwagen, auf dessen Sitz Renaus Postillon zu blasen beginnt. . . . Fast etwas wehmütig trennt man sich von ihnen und betrachtet die ersten Laufmaschinen und Reloziere ohne Ueberzeugung, aus denen sich die späteren Fahrtrader entwickelten. Von der ersten englischen Dampflokomotive „Puffing Billy“ geht es zu den elektrischen, Gas-, Automobilen und weiter zu den Verkehrsmitteln zu Wasser und zur Luft. Unbegreiflich wird dem Besucher der riesenhafte, in schwindelnde Höhen steigende Hof für die Luftschiffahrt bleiben. Das Sehen und Hören der Menschheit, wie der Vogel frei durch die Lüfte zu fliegen, ist Wirklichkeit geworden. Aus der ersten Montgolfiere, die 1783 im Garten zu Versailles vor der staunenden Hofgesellschaft aufstieg, aus den mit Stricken umwundenen Hefeballoons, die sich Ende desselben Jahrhunderts in die Lüfte wagen, haben sich die Flugzeuge und Luftschiffe entwickelt. Anlässlich bekannt man das Originalflugzeug von Blériot (1896), in dem der lähne Vorhänger den Tod fand, und das die Grundlage der Wright-Aeroplane bildete; dort steht man den Ballons, in dem das Tod und Verderben tragende kühnste Paulus ihren berühmten Flug vom Himmel zur Erde unternahm, und weiter die Trieb- und Lenkballons, von Stufe zu Stufe, bis zu den lenkbaren Riesengepellen.

Weiter führt der Weg durch die leuchtenden Wunder der Farbe, die Geheimnisse der Chemie, der Mathematik und Physik, bis zur Elektrizität, zum Telegraphen, Telefon und zur drahtlosen Telegraphie. Immer und überall fallen der weiterführende Fortschritt, den jeder Besucher in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien miterleben kann. Das ist der große Reiz dieses Museums, daß er keine tote Materie, keine unbeweglichen Maschinen bringt, sondern in Tätigkeit vorzuführen und bilden eine unergründliche Quelle der Anregung und Belehrung. Vieles, so die Entwick-

lung in Landwirtschaft, Weberei, Papierfabrikation, Buch- und Klebdruck, müßten noch Erwähnung finden. Im Ruffsaal steht man in stiller Erwartung vor den ersten, unendlich art und unig klingenden Klaviertönen, den Spinnetts unserer Großmütter, Mozarts Klavier, einer Orgel aus dem Jahre 1630 und horcht auf die draufenden Klänge und auf das leise verklingende Adagio einer ganz modernen elektro-pneumatischen Fernorgel von G. F. Steinmayer.

Malerische Nachbildungen historischer Räume sind das alte Laboratorium, in dem man den Stein der Weisen zu finden vermeint, die Apotheke, die holländische Windmühle, die alte Papiermühle mit ihrem schweren Holz- und Mäherwert.

In der Kuppel, unter dem sternbesäten Himmel, in der Welt der Riesenferntrohe, der Refraktoren, findet die unergliche Wanderung ihren Ausklang. In dem Kopernikanische Planetarium der Jenaer Zeisnerle sehen wir den Sonnenball umkreist von Monden und Planeten, die alle ihre Bahnen ziehen. In einem kleinen, unter der Erde angebrachten Wagen kann der Besucher mit unsterben Planeten durch den Weltentraum fliegen und Mond und Sterne kreisen sehen.

Wahrscheinlich, es ist wie ein Symbol des rastlosen Schaffens und Wirkens des großen Mannes, der heute von ganz Deutschland und von den besten auch des Auslandes gefeiert wird, nach den Sternen, nach dem göttlichen Funken im Menschen war sein Sinn stets gerichtet. Er hat die Sterne aus ihrer lichten Höhe heruntergebott und für die Wit- und Nachwelt, für alle Freunde der Wissenschaft ein Werk von Ewigkeitswert geschaffen.

Das geistige Schaffen der Welt

Es besteht die eigenartige Tatsache, daß ein Viertel Jahrhundert verstrichen konnte, ohne daß das englische Publikum etwas von der Existenz der Werke Tolstois gewußt hat. Diese Tatsache brachte den Direktor einer Londoner Bibliothek auf einen Gedanken, der jetzt das Völkerverbandssekretariat in Genf beschäftigt hat. Es sollen in Zukunft alljährlich die 600 besten Bücher der Welt bekannt gegeben werden.

Der Direktor Dr. Saguza Wrahl, der Vater dieses Gedankens, hat seine Idee dem Völkerverbandsauschuß für geistige Zusammenarbeit unterbreitet, dessen Mitglied er ist und dem als Vertreter der deutschen Geisteswelt Prof. Einstein angehört. Zur Begründung des Gedankens schreibt er u. a. folgendes:

Der schnelle und freie Gedankenaustausch, der für das völlige Verständnis der Bewegungen und Bestrebungen eines Landes wesentlich ist, scheiterte bisher an der Schwierigkeit, Mittelungen über die Werke zu erlangen, die ein jedes Land als seine besten und als den Ausdruck seiner höchsten geistigen Tätigkeit betrachtet. Gegenwärtig lebt jedes Land in einer fast völligen Unkenntnis der Gedanken und der Meinungen des anderen Landes, vor allem, wenn es sich um kleine und von Europa weit entfernte Länder handelt. Heute bedarf es vieler Jahre, damit ein wichtiges Werk im Auslande bekannt wird, und umwiegen hiesigen solche Werke außerhalb der Landesgrenze völlig unbekannt.

Somit das Projekt. Das dem Gedanken ein kultureller und Völker näher bringender Kern innewohnt, ist gewiß. Und darum ist der Plan zu begrüßen, auch wenn noch manche Schwierigkeiten in der praktischen Durchführung, z. B. bei der Auswahl der Bücher, zu überwinden sind.

Aus Welt und Wissen

Zwanzig Jahre Blindenkultur. Die Hamburger Zentralbibliothek für Blinde, die die Blinden ganz Deutschlands mit Literatur versorgt, feierte dieser Tage ihr zwanzigjähriges Jubiläum. In anderen Ländern waren solche Blindenbibliotheken bereits vorher bekannt, so in England, Frankreich, Amerika. Sie sind von der größten kulturellen Bedeutung, da sie allein dem Blinden ein gutes Buch in die Hand zu geben imstande sind. Die Drucklegung der Werke in Blindenschrift ist infolge der geringen Auflage so kostspielig, daß sich nur selten ein Winder findet, der sich selber ein Werk anschaffen kann. Dazu kommt, daß die Werke einen bedeutenden Umfang annehmen. Schillers Wallenstein umfaßt z. B. in Blindenschrift 5 Bände von der Größe eines Atlas. Darin liegt deshalb die große kulturelle Bedeutung der Zentralbibliothek für Blinde, daß sie ihre Werke unentgeltlich über ganz Deutschland und auch an Auslandsdeutsche bis nach Argentinien versieht. Ende 1924 hatte die Hamburger Zentralbibliothek einen Bestand von rund 24 000 Werken. Sie hat auch eine ansehnliche Sammlung von Musikalien und musiktheoretischen Werken, die für die